



Meike Sophia Baader, Tatjana Freytag, Christin Sager (Hg.)

1968

*Kontinuitäten und Diskontinuitäten
einer kulturellen Revolte*

campus

Meike Sophia Baader, Dr. phil., ist Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Hildesheim.

Tatjana Freytag, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin und Soziologin, und *Christin Sager*, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, arbeiten beide am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Hildesheim.

Meike Sophia Baader, Tatjana Freytag,
Christin Sager (Hg.)

1968

Kontinuitäten und Diskontinuitäten einer
kulturellen Revolte

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-51088-0 Print
ISBN 978-3-593-44193-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2021 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Künstlerisch bearbeitetes Foto unbekannten Ursprungs © d&d, d-welt.de

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort.....	7
--------------	---

I. (Deutungs)Kämpfe: 68 im kollektiven Gedächtnis

Auf der Suche nach der Wirklichkeit – »1968« als leerer Signifikant.....	19
--	----

Alex Demirović

Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der 68er Bewegung.....	45
---	----

Tatjana Freytag

Politisierung – Depolitisierung – Repolitisierung? 50 Jahre Deutungskämpfe um die 68er Bewegung.....	59
---	----

Silja Behre

1968 Pop – Ein gespanntes Verhältnis.....	81
---	----

Detlef Siegfried

II. Geschlechter- und Sexualitätsdiskurse

Neue Frauenbewegung – Die Bundesrepublik im westeuropäischen Zusammenhang.....	103
---	-----

Kristina Schulz

1968 und wir – Wie (nicht) sprechen über weibliche Sexualität.....	119
--	-----

Katrin Wille

»Befreiung« und »Befriedigung« – die »Sexuelle Revolution« um 1968	155
<i>Pascal Eitler</i>	

III. Neudimensionierungen von Erziehung und Bildung

Antiautoritäre Kinderläden, Lebensformen und Geschlechterverhältnisse – Zur Neudimensionierung von Kindheit, Erziehung, Geschlecht und Öffentlichkeit	179
<i>Meike Sophia Baader</i>	

Das Frankfurter Projekt Kita 3000 – Antiautoritäre Erziehung auf kommunaler Ebene	211
<i>Pia Schmid</i>	

Die Freie Schule Frankfurt und das Ideal, die Regelschule von innen heraus zu reformieren	233
<i>Beate Ronneburger</i>	

»1968« und die Hochschulreform – Universitäten zwischen gesellschaftlicher Kritik und der Rationalität des Kalten Kriegs	249
<i>Anne Rohstock</i>	

Vincennes – Die verlorene Universität (1968–1980) – Randbemerkungen zur Dokumentation von Virginie Linhart	269
<i>Rita Casale und Catrin Dinger</i>	

Autorinnen und Autoren	291
------------------------------	-----

Vorwort: »1968« – Kontinuitäten und Diskontinuitäten einer kulturellen Revolte

Was bleibt von 1968? Spätestens seit dem 30. Jubiläum der Revolte wird diese Frage immer wieder gestellt und die Antworten darauf fallen höchst unterschiedlich aus. Die Süddeutsche Zeitung benannte 2017 – also kurz vor dem 50. Jubiläum – »Elf Dinge, die uns die 68er-Bewegung hinterlassen hat« und die laut SZ zugleich das »wahre Erbe der 68er« ausmachen würden: »Befreite Sexualität, Aufarbeitung der NS-Zeit, Emanzipation, Ausbau der Universitäten, Reformierte Polizei, Verständigung zwischen Ost und West, Antiautoritäre Erziehung, Protestsongs, Drogenexperimente, Du statt Sie, Linker Terrorismus« (SZ-Autoren 2017).

Auch mehr als 50 Jahre nach der Revolte löst die Chiffre »1968« (Kraushaar 2001) vielfältige Assoziationen, aber auch Emotionen aus und ist zugleich Bühne von anhaltenden Deutungskämpfen. Die Protestbewegungen jener Jahre haben sich in das Gedächtnis der Bundesrepublik eingeschrieben, die BRD verändert und bis in die Gegenwart geprägt. Immer wieder wird »1968« ursächlich herangezogen für aktuelle Entwicklungen – und auch diese Zuschreibungen fallen höchst unterschiedlich aus. So berufen sich konservative Stimmen auf »1968« um einen scheinbaren Werteverfall zu beklagen und populistische Stimmen, um liberale Strukturen der heutigen Gesellschaften zu denunzieren. Heinz Bude dagegen bewertet die »evolutive Bedeutung von 1968« als »überschätzt« (Schröder 2018), Didier Eribon dagegen fordert – zumindest für Frankreich –, sich den »Geist von '68 wieder zu eigen« zu machen, um die Neue Linke zu erneuern und der »konservativen Restauration« entgegen zu wirken (Eribon 2017). Aber was war und ist dieser »Geist von 68«?

»1968« in der BRD steht vordergründig vor allem für die Proteste der Studierenden in der Zeit von 1967-1969, aber auch Schüler*innen, Lehrlinge und junge Arbeiter*innen beteiligten sich an der Revolte. Die Vorläufer der Bewegung reichen bis in das letzte Drittel der 1950er Jahre (Doering-Man-

teuffel 2000: 311; Hodenberg/Siegfried 2006: 8), gehen auf die Westernisierung und Amerikanisierung der BRD zurück (Doering-Manteuffel 1999), aber auch auf die Etablierung einer neuen Jugendkultur (Siegfried 2008), die beeinflusst war vom »American way of life« und von der sogenannten »Sexuellen Revolution« (Eitler 2008; Herzog 2005), die die Bundesrepublik Ende der 50er Jahre erreichte und neue Wohn- und Lebensformen, neue Familienkonstellationen und Erziehungsvorstellungen mit sich brachte.

Konnte zum 40. Jubiläum noch davon gesprochen werden, dass »1968« untererforscht war, lagen zum 50. Jahrestag nunmehr eine Vielzahl von – insbesondere geschichtswissenschaftlichen – Studien vor, die sich verschiedenen Aspekten dieser sozialen und kulturellen Bewegung widmen. 50 Jahre nach der Revolte werden auch zunehmend Nachlässe und Archive geöffnet, die einen neuen Blick auf die Revolte und ihre nationalen und transnationalen Netzwerke oder auch Konfliktlinien versprechen.

Die bisherigen Forschungen sind dagegen hauptsächlich auf die historischen Kontexte jener Bewegung fokussiert, während Fragen nach den heutigen Nachwirkungen eher unterbelichtet bleiben. Denn obwohl die politischen Ziele bereits Ende der 1970er Jahre als gescheitert erklärt wurden, hat »1968« auf der soziokulturellen, aber auch auf der pädagogischen Ebene zu nachhaltigen Veränderungen geführt, indem patriarchale und hierarchische Gesellschafts- und Familienstrukturen und rigide Moralvorstellungen in Frage gestellt wurden, eine Kritik, die zu einem Wandel in diesen Bereichen führte.

Im Fokus stand die Forderung nach mehr Demokratie und Partizipation, nach Emanzipation und einem selbstbestimmten Leben, neuen Geschlechter- und Generationenbeziehungen, mit denen zugleich neue Familien- und Lebensformen einhergingen, nach neuen Werten, aber auch nach der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und dem politisch-kulturellen Umgang mit ihr. Die Chiffre »1968« wurde wiederum nicht von den Akteur*innen jener Jahre selbst kreiert, sondern ist bereits ein Resultat der (medialen) Erinnerungskultur der BRD und der Zeitzeug*innen aus den 80er Jahren.

Die 68er-Bewegung zeichnete sich durch eine Heterogenität aus, so dass Positionen jener Jahre noch immer kontrovers diskutiert werden – auch von den ehemaligen Akteur*innen selbst. »1968« ereignete sich als globales, inter- und transnationales Phänomen, das sowohl in den USA, Frankreich und Italien stattfand, als auch in der DDR und osteuropäischen Ländern. Die Zielsetzungen, Auslöser, Methoden und Beteiligten unterschieden sich zum

Teil gravierend voneinander, in bestimmten Aspekten wiederum sind aber auch Parallelen zu verzeichnen. So gilt die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit als Spezifikum der bundesdeutschen und der italienischen Revolte, die pädagogischen Forderungen, die aus der antiautoritären Erziehungsbewegung heraus entwickelt wurden, sind demgegenüber ein Alleinstellungsmerkmal der bundesdeutschen Proteste.

Im Zuge der Bildungsreformen der 1960er Jahre und der Demokratisierung der Hochschulen fand eine Öffnung dieser Institutionen auch für das »katholische Arbeitermädchen vom Lande« statt. Im Rahmen der Kinderladenbewegung sind Elterninitiativen entstanden, die nicht nur im Bereich der Kleinkindbetreuung zum Teil bis heute bestehen und sich zugleich transformiert haben (vgl. Baader 2020), sondern auch Reformschulen, wie die Glockseeschule, die Freie Schule Frankfurt oder die Laborschule Bielefeld. Ebenso haben sich im Regelkindergarten der Situationsansatz, die Elternbeteiligung und das Verständnis vom »Kind als Akteur« (Baader/Sager 2010) heutzutage breit durchgesetzt. Schließlich wirken Professionalisierungsbestrebungen der Erzieher*innenausbildung bis heute nach. Diese Einflüsse von »1968« werden allerdings in der Kindheitsforschung und Pädagogik der Kindheit weitestgehend ignoriert und stattdessen vor allem die erste PISA-Studie als Beginn und Auslöser der Veränderungen in der Frühpädagogik angesehen.

Seit dem 30. Jubiläum wiederum verstummen zudem die kritischen Stimmen nicht mehr; man kann mittlerweile von einem regelrechten »68er-Bashing« sprechen. So wurde insbesondere zu Beginn des 21. Jahrhunderts moniert, dass die antiautoritären Erziehungsideale »kleine Tyrannen« hervorgebracht hätten und eine neue Disziplinierung in der Erziehung notwendig sei. Aber auch die »Zerstörung der Familie« und »Sexualmoral« wird immer wieder als Nachwirkung von 68 angeführt, nicht zuletzt im Parteiprogramm der AFD. Das Feindbild »68« bildet ein Framing der Neuen Rechten und populistischer Bewegungen und dies durchaus auch in einer transnationalen Perspektive (Baader 2019). Zugleich setzte in erinnerungskultureller Perspektive das Bashing dann intensivierter ein, als die Akteur*innen von 68 zunehmend die Bühne aktiver politischer Gestaltung verließen. Selbst die Frage nach der 68er Generation als solcher wird kontrovers diskutiert, mithin wird kritisiert, die Erörterung basiere auf der »Fiktion einer Generation als »kollektiver historischer Akteur« (Assmann 2007: S. 63). Auch in diesem Band finden sich Positionierungen dazu.

Er setzt mit seiner generellen Perspektive auf »1968 – Kontinuitäten und Diskontinuitäten einer kulturellen Revolte« bei diesem Diskurs an und fragt

u.a. auch nach den Veränderungen und Wirkungen von »1968« auf heutige Diskussionen, auf der Ebene von Geschlechter- und Generationenbeziehungen, der Ebene pädagogischer Institutionen und Interaktionen sowie der Ebene der Auseinandersetzung mit »1968« im Rahmen einer pädagogischen Erinnerungskultur. Im Zentrum stehen also Aspekte des Weiterwirkens, besonders in den Bereichen Erziehung und Bildung sowie der Generationen- und Geschlechterverhältnisse. Aus diesem Grund steht weniger die Rekonstruktion der historischen Ereignisse selbst im Fokus als vielmehr die Frage, wie »1968« in heutige Diskussionen hineinwirkt, wie wurden etwa Diskurse über Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse bis heute geprägt? Konnte das Postulat der zweiten Frauenbewegung »Das Private ist politisch« jener Jahre realisiert werden? Welche Veränderungen von Beziehungs-, Sexual- und Lebensformen konnten sich durchsetzen; welche Utopien jener Jahre waren zum Scheitern verurteilt, und worin liegt dieses Scheitern begründet? Konnte es gelingen, etwas »Neues« zu schaffen, obwohl man selbst in die eigenen Sozialisationserfahrungen verwoben war? Welche neuen Normen konnten trotz der biografischen Verwurzelung im Alten entwickelt werden, und welche Rolle spielten bei den Entwürfen von der »Neuen Gesellschaft« und dem »Neuen Menschen« die Kinder? Welche Utopien wurden mit ihrer Erziehung verbunden und auf sie projiziert? Wie stark hat »1968« den Bereich der Frühpädagogik verändert? Welche Konzepte und Ideen jener Jahre haben heutzutage – neben beispielsweise der Elternbeteiligung, der Dokumentation der kindlichen Entwicklung und dem Situationsansatz – in die pädagogische Praxis Eingang gefunden? Von welchen Forderungen und Konzepten jener Jahre hat sich wiederum die pädagogische Praxis dezidiert abgegrenzt? Was bringt etwa die pädagogische Debatte um eine »neue Autorität« mit sich? Welche Bedeutung hat »1968« im Rahmen von Erinnerungskultur und Erinnerungspädagogik? Welche Bedeutung hat die Revolte von »1968« noch auf heutige Diskurse in der Hochschule? Spielt »1968« für Studierende 50 Jahre später überhaupt noch eine Rolle?

Den Bedeutungszuschreibungen von 1968 widmet sich *Alex Demirović* in seinem Beitrag. Im Anschluss an Ernesto Laclau diskutiert er »1968« als »leeren Signifikanten«, als Kreuzungs- und Knotenpunkt einer Vielzahl von Bedeutungsketten, aber auch sozialer Widersprüche. Hierbei stehen sowohl die gesellschaftlichen Voraussetzungen von »1968« im Fokus als auch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sowie zeitgenössische Diskurse und Positionen, Theorien und Praktiken der Revolte. Schließlich fragt

der Autor auch nach den Kontinuitäten der Revolte: Wie hat sich der Lebensalltag durch »1968« verändert und welche Themen sind bis heute bestimmend geblieben?

Tatjana Freytag befasst sich in ihrem Beitrag mit dem Problem von Theorie und Praxis in der 68er Bewegung. Ausgehend vom marxistischen Impuls zur Erörterung dieses Problems zeichnet sie die strukturbedingten Diskrepanzen, aber auch den praktischen Impact nach, den die Theoriebildung auf den Versuch ihrer Umsetzung nachhaltig verzeichnen durfte.

Der Beitrag von *Silja Behre* stellt die Zuschreibungen von politischem Scheitern und kulturellem Erfolg von »1968« sehr grundsätzlich infrage, indem sie auf die anhaltenden Auseinandersetzungen um das Politische verweist. Dabei blickt sie insbesondere nach Frankreich und fokussiert die Konfliktlinien und Deutungskämpfe um die Bedeutung der Revolte von »68« und ihre Kontinuitäten in den politischen Debatten.

Detlef Siegfried verweist auf die Diskrepanz zwischen einer medialen Erinnerungskultur an »68« mit ihren spezifischen Stereotypisierungen einerseits und einer differenzierten Forschung andererseits. In seinem Beitrag untersucht er die Bedeutung von Popmusik für die Jugendkultur um »68«. Er zeigt, dass nicht nur die Rezeption von Texten, die insbesondere in den Beiträgen von Schulz und Wille thematisiert werden, transnational erfolgte, sondern auch die von Popmusik. Dabei nimmt er in seiner Analyse des Zusammenhanges von »68«, Jugendkultur und Musik einerseits in den Blick, wie der Faktor Kultur in den zeitgenössischen Debatten der Akteur*innen verhandelt wurde und andererseits wie, von wem und wann Popmusik als politisch oder weniger politisch beschrieben und bewertet wurde. Damit bildet auch die Kultur der Popmusik einen Teil der sowohl zeitgenössischen als auch retrospektiven Auseinandersetzung um das Politische.

Transnational diskutiert *Kristina Schulz* die Zusammenhänge von »1968«, der Frauenbewegung und ihren Projekten und Initiativen und fragt dabei auch nach Traditionen und Kontinuitäten in den Frauenbewegungen. Hierbei wird insbesondere auch der Stellenwert von transnationalen Lektüren herausgearbeitet, eine Perspektive, an die auch der Beitrag von *Katrin Wille* zur Sexualität anschließt. Katrin Wille akzentuiert darüber hinaus die affektive Dimension, die eine heutige Beschäftigung mit Texten aus der Frauenbewegung der 1970er Jahre mit sich bringt, insbesondere, wenn es um die Frage der Geschlechterunterscheidung, aber auch der Geschlechtersegregation, also der getrennten Räume, als zeitgenössische Praxis der Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität geht. Aus philosophischer Sicht unter-

streicht sie, dass der zeitgenössische feministische Diskurs der 1970er Jahre eine Kritik an der Logik des Dualismus sowie der Logik der Neutralisierung darstellt. Im Hinblick auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten arbeitet sie heraus, dass seit den 1990er Jahren zunehmend eine Vernetzungslogik hinzugekommen ist.

Der Bedeutung der »Sexuellen Revolution«, die in der Auseinandersetzung mit »1968« immer wieder ein zentrales Thema darstellt und oft verbunden wird mit der Idee einer vermeintlich »befreiten Sexualität«, widmet sich *Pascal Eitlers* Beitrag. Er diskutiert die »Sexuelle Revolution« auf den Ebenen der Pluralisierung, der Naturalisierung und Orientalisierung sowie der Verwissenschaftlichung, die einherging mit einer Physiologisierung und Psychologisierung der Sexualität. Erst die Verknüpfung der Vorstellung von einer »befreiten« und zugleich »befriedigenden« Sexualität verdeutlicht die politische Bedeutung, die der Sexualität um 1968 zugeschrieben wurde, und ermöglicht auf der anderen Seite die Transformation sexueller Phantasien und Praktiken in den 60er Jahren – die zugleich heteronormativ verankert blieben – zu verstehen.

Auch die antiautoritäre Erziehung zählen die Autor*innen der Süddeutschen Zeitung zum relevanten »Erbe« von 1968. Kinderläden wurden ab 1967/1968 gegründet und etablierten sich bis Mitte der 1970er Jahre deutschlandweit. *Meike Sophia Baader* diskutiert die Kinderladenbewegung unter dem Aspekt der Neudimensionierungen von Erziehung, Geschlecht und Öffentlichkeit, die insbesondere durch feministische Ansätze in die Kinderladenbewegung eingebracht wurden. Kontinuitäten und Diskontinuitäten werden herausgearbeitet, die sich besonders gut im frühkindlichen Bereich zeigen lassen, dazu gehören nicht zuletzt anhaltende Debatten über Autorität in der Erziehung.

Bis heute bestehen vor allem in Großstädten diese alternativen Einrichtungen, aber auch im Regelkindergarten wurden Elemente der antiautoritären Erziehungspraxis umzusetzen versucht, wie der Beitrag von *Pia Schmid* nachzeichnet. In Frankfurt am Main wurden 1972 im Rahmen des Projektes »Kita 3000« 19 städtische Kitas eröffnet, die Elemente antiautoritärer Erziehung in der Praxis umsetzen sollten. In diesen Regel-Einrichtungen wurden aber nicht nur neue, antiautoritäre Erziehungsziele angewandt, sondern auch neue Organisationsformen pädagogischer Arbeit erprobt. Dieses und vergleichbare Modellprojekte wurden zu Beginn der 1970er Jahre durch Gelder vom Bund, den Ländern und den Kommunen gefördert. Dabei ging es darum, Ansätze aus den antiautoritären Einrichtungen mit ihren ganz spezi-

fischen Bedingungen auch auf andere Bereiche zu übertragen und so etwa sozialer Ungleichheit bei der ersten Generation der Kinder von sogenannten »Gastarbeiter*innen« entgegenzuwirken (Baader/Sager 2018). Die öffentliche Unterstützung zielte des Weiteren darauf, den Mangel an Kindergartenplätzen auszugleichen, wie auch mehr pädagogisch ausgebildetes Personal zu gewinnen; war es doch pädagogisch interessierten »Quereinsteiger*innen« möglich, parallel zur Arbeit in der Kita eine Erzieher*innenausbildung zu absolvieren.

Dass die antiautoritäre Erziehungsbewegung bis in die Schule hineinwirkte, zeichnet *Beate Ronneburger* in ihrem Beitrag nach. Ebenfalls in Frankfurt am Main wurde zu Beginn der 1970er Jahre die Modellklasse Rödelheim gegründet, in der reformpädagogische Prinzipien umgesetzt wurden. Als dann dieses Projekt nicht verlängert werden sollte, gründeten Monika Seifert und andere Eltern der Frankfurter Kinderschule, dem ersten Kinderladen, für ihre nun schulpflichtigen Kinder die »Freie Schule Frankfurt«, die bis heute fortbesteht und der zeitnah weitere Alternativschulen folgten, wie etwa die Glockseeschule in Hannover. Die pädagogischen Prinzipien der Schule knüpfen an internationalen reformpädagogischen Schulprojekten wie etwa der Free School Bewegung in Großbritannien oder auch der dänischen Tvind-Schulen an und haben zumindest in Teilen auch in die Regelschulen Eingang gefunden.

Dass Modellprojekte in jenen Jahren sowohl für den Kita- als auch den Schulbereich ermöglicht und zum Teil sogar staatlich finanziert wurden, ist nicht zuletzt auf die Bildungsreformen zurückzuführen, die zu Beginn der 1960er Jahre infolge des »Sputnik-Schocks« (1957) einsetzten. Nachdem Georg Picht 1964 die »Deutsche Bildungskatastrophe« ausrief, sollte der gesamte Bildungssektor von der Kindertagesstätte über die Schulen bis zur Hochschule reformiert und modernisiert werden.

Die Hochschulen als Orte des Studierendenprotestes gelten in den Darstellungen zu »1968« gemeinhin als Ursprungsort der Revolte. Fotografien der protestierenden Studierenden und ihre Forderungen zur Abschaffung der Ordinarienuniversität haben sich in das kulturelle Gedächtnis zu »1968« und der Bundesrepublik eingebrannt. Das damit verbundene Narrativ, diese Studierendenproteste hätten zu den Hochschulreformen geführt, relativiert *Anne Rohstock* in ihrem Beitrag. Sie verortet diese Veränderungen im Rahmen einer Hochschulpolitik, die zu Beginn der 1960er Jahre im Kontext des Kalten Krieges entwickelt wurde. Diese Hochschulpolitik basierte auf einem veränderten Wissenschaftsverständnis, das einerseits vor allem naturwissen-

schaftlich geprägt war, andererseits an internationale Forschungen anschloss – insbesondere an die US-amerikanische Kognitionspsychologie und Kybernetik – und zugleich einem bildungsökonomischen Anspruch verpflichtet war.

Eine im Jahre 1968 vor dem Hintergrund der Proteste in Frankreich gegründete Hochschule steht im Fokus des Beitrages von *Rita Casale* und *Catrin Dinger*. Sie zeichnen Aspekte der Geschichte der alternativen Universität von Vincennes nach und arbeiten dabei neue Praxen des Lehrens und Lernens heraus. Sie fragen zudem nach den utopischen Momenten dieses Modells von Universität und skizzieren, welche Verluste mit der Schließung dieses besonderen Ortes verbunden und was die politischen Motive dafür waren. Es sind gleichermaßen die Kinder ehemaliger Akteur*innen wie auch diese selbst, die sich auf die Spurensuche dieses »lieu de mémoire« der Universität von Vincennes begeben haben, so dass mit diesem Beitrag zugleich auch eine erinnerungskulturelle Dimension angesprochen wird.

Alle Beiträge des vorliegenden Bandes verbindet, dass sie sich mit Fragen von Erziehung, Bildung und Generationalität auseinandersetzen und die Nachwirkungen von 68 in den Blick nehmen. Sie schließen zudem an transnationale Perspektiven an, wie sie insbesondere Ingrid Gilcher-Holtey in ihren Arbeiten immer wieder unterstrichen hat (Gilcher-Holtey 2001). Dabei liegt ein besonderer Akzent der hier aufgeführten Beiträge auf Westeuropa, vor allem auf Frankreich. Gemeinsam ist vielen Texten auch die Frage nach den Deutungskämpfen sowie die Rekonstruktion der Auseinandersetzungen um das Politische. So zieht sich die Frage nach dem politischen Gehalt von Musik, Sexualität, Kinderziehung, Lektüren oder Formen des Lehrens und Lernens als roter Faden durch mehrere Beiträge.

Die Beiträge dieses Bandes gehen auf eine gleichnamige Ringvorlesung zurück, die im Wintersemester 2018/19 an der Universität Hildesheim in Kooperation mit der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung sowie der Kooperationsstelle Hochschulen und Gewerkschaften Hannover-Hildesheim veranstaltet wurde. Nicht alle Vortragenden konnten ihre Beiträge für diesen Sammelband einreichen, darum haben wir weitere Beitragende zusätzlich eingeladen. Wir danken an dieser Stelle allen Autor*innen sowie Christine Berberich für ihre Unterstützung bei der Manuskripterstellung.

Hildesheim, April 2021

Meike Sophia Baader, Tatjana Freytag und Christin Sager

Literatur

- Assmann, Aleida (2007), *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München.
- Baader, Meike Sophia (2019), »Von der antiautoritären zur autoritären Revolte: Familie, Kindheit, Geschlecht und Sexualität im Fokus«, in: Katharina Walgenbach (Hg.), *Bildung und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Zur neoliberalen Neuordnung von Staat, Ökonomie und Privatsphäre*, Frankfurt/M., S. 239–272.
- Baader, Meike Sophia (2020), »Von der Antiautorität zur Diversität. Soziale Differenzen in den Kinderläden und Elterninitiativen in der Bundesrepublik von den 1970er Jahren bis heute«, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*, Jg. 46, H. 2, S. 200–230.
- Baader, Meike Sophia/Sager, Christin (2010), »Die pädagogische Konstitution des Kindes als Akteur im Zuge der 68er-Bewegung«, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 5, H. 3, S. 255–267.
- Baader, Meike Sophia/Sager, Christin (2018), »Die Stadt als Bildungsraum. Sozialraumorientierte pädagogische Arbeit mit Migrant_innenfamilien in Berlin Kreuzberg in den 1970er Jahren«, in: Edith Glaser/Christoph Koller/Werner Thole/Sabine Krumme (Hg.), *Räume für Bildung – Bildung der Bildung*, Wiesbaden, S. 344–351.
- Doering-Manteuffel, Anselm (2000), »Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre«, in: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammert (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg, S. 311–341.
- Doering-Manteuffel, Anselm (1999), *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen.
- Eitler, Pascal (2008), »Die »sexuelle Revolution« – Körperpolitik um 1968«, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.), *1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Bonn, S. 235–246.
- Eribon, Didier (2017), »Ein neuer Geist von '68«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.04.2017, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/didier-eribon-zur-krise-der-linken-in-frankreich-14973605-p3.html> [letzter Zugriff: 16.02.2021].
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2001), *Die 68er Bewegung*, München.
- Herzog, Dagmar (2005), *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München.
- Hodenberg, Christina von/Siegfried, Detlef (2006), »Reform und Revolte. 1968 und die langen sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik«, in: Dies., *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen, S. 7–14.
- Kraushaar, Wolfgang (2001), *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, Hamburg.
- Picht, Georg (1965), *Die deutsche Bildungskatastrophe*, München.
- Schröder, Christian (2018), »Das große Nein. Interview mit Heinz Bude über die 68er«, in: *Tagesspiegel*, 12.03.2018, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/interview-mit-heinz-bude-ueber-die-68er-das-grosse-nein/21062076.html> [letzter Zugriff: 16.02.2021].

Siegfried, Detlef (2008), *Der Sound der Revolte. Studien zur Kulturrevolution um 1968*, Weinheim/München.

SZ-Autoren (2017), »Elf Dinge, die uns die 68er-Bewegung hinterlassen hat«, in: *Süddeutsche Zeitung* (02.06.2017), <https://www.sueddeutsche.de/leben/68er-bewegung-elf-dinge-die-uns-die-68er-bewegung-hinterlassen-hat-1.3530085> [letzter Zugriff: 16.02.2021].

I. (Deutungs)Kämpfe: 68 im kollektiven Gedächtnis

Auf der Suche nach der Wirklichkeit – »1968« als leerer Signifikant

Alex Demirović

Die Protestbewegung von 1968 war ein internationales Ereignis, das über Jahrzehnte nachwirkt. Was dieses Ereignis war, war schon unter den Zeitgenoss_innen umstritten (vgl. Habermas 1969; Marcuse 1969) und ist es bis heute geblieben: Das Handeln einer Generation, die nach dem Krieg aufgewachsen war und sich im Protest von ihrer Elterngeneration abwendet, die nach der Erfahrung mit Krieg und Faschismus Politik gegenüber distanziert ist und sich ohne historischen Gestaltungswillen an Wiederaufbau, wirtschaftlichem Erfolg und Konsum orientiert; eine überfällige Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus; möglicherweise im Gegenteil aber auch eine Fortsetzung der untergründig fortwirkenden (anti-amerikanischen oder antisemitischen) Haltung der Elterngeneration; eine notwendige Modernisierung und Fundamentalliberalisierung, durch die in Deutschland durch eine Neugründung im Protest sehr verspätet Demokratie vertieft und endgültig durchgesetzt wurde; eine Revolution, die auf eine tiefe Krise des kapitalistischen Weltsystems hinweist; eine Kulturrevolution, die die kulturellen Alltagsgewohnheiten, die Geschlechterverhältnisse, das Verhältnis zu Wissen und Wissenschaft oder die Wahrnehmungs- und Geschmackskategorien umwälzt? Diese strittigen Deutungen betreffen die Tiefe des Ereignisses, die mit ihm verbundenen Erfolge und Verluste, die Bewertung des Handelns der daran Beteiligten oder ihres weiteren gesellschaftlichen Einflusses. Da viele Beteiligte in einflussreiche Positionen in Politik, Medien, Literatur oder Wissenschaft gelangten, konnten sie auch eine Objektivität des Ereignisses »68« behaupten bzw. bestreiten, von der dann die Frage ist, ob sie tatsächlich existiert oder nicht Ergebnis von Definitionsmacht ist. Im Folgenden soll »68« unter dem Aspekt der Konstruktion einer Bedeutung in den Blick genommen werden, die nicht erst nachträglich durch Interpretation hinzukam, sondern das Ereignis selbst schon konstituierte. Anders gesagt: alle diese Deutungsbemühungen sind Praktiken, das Ereignis selbst erweitert zu reproduzieren und damit auch die Wi-

dersprüche, durch die es bewegt war. Für die Analyse dieses Bedeutungsprozesses stütze ich mich auf Überlegungen von Ernesto Laclau (2002).

Zur Diskursanalyse von »68«

»1968« ist genuin das, was Ernesto Laclau als einen »leeren Signifikanten« bezeichnet. Der Ausdruck ist etwas missverständlich, weil er nahelegt, ein Term wie »68« sei einfach nur ein leerer Behälter, in dem sich beliebig viele, unverbindliche Bedeutungen finden lassen. Genau genommen ist ein leerer Signifikant das Gegenteil: es handelt sich um einen Signifikanten – in diesem Fall eben »68« –, der aus einer Überfülle von Bedeutungen hervorgeht: er bezeichnet nichts Konkretes mehr, sondern eine Gesamtheit von Bedeutungsmomenten, die ihre Bedeutung nur haben, weil sie Teil eines Systems geworden sind. Technischer formuliert:

»Es kann leere Signifikanten innerhalb des Felds der Signifikation deshalb geben, weil jedes Signifikationssystem um einen leeren Platz herum konstruiert ist, der aus der Unmöglichkeit resultiert, ein Objekt zu produzieren, welches die Systemhaftigkeit des Systems trotz alledem erfordert. [...] Wenn dieses unmögliche Objekt jedoch der Mittel einer angemessenen oder direkten Darstellung ermangelt, kann das nur bedeuten, daß der für die Übernahme der Darstellungsfunktion entleerte Signifikant immer konstitutiv unangemessen sein wird.« (Laclau 2002: 70)

»68« bezeichnet ein Ganzes von aufeinander verweisenden Kämpfen und bleibt gleichzeitig immer unzulänglich, die Fülle dieses Ganzen zu bezeichnen.

Im Laufe der 1950er und 1960er Jahre hat sich in der Bundesrepublik eine Vielzahl von antagonistischen gesellschaftlichen Positionen entwickelt. Dies meint der Theorie von Laclau zu Folge, dass in vielen Diskursen jeweils ein Signifikant in die Funktion des Antagonisten geriet, hinsichtlich dessen andere Signifikanten sich miteinander zu einer Äquivalenzkette verknüpfen konnten. In diesem einen Signifikanten bündelte sich dann der Antagonismus, er bedeutete die Negation all der Bedeutungen, die nicht mehr in einer bloßen Differenz zueinander stehen, sondern in ein Verhältnis der Äquivalenz zueinander treten – also jeweils zu ihrer buchstäblichen noch eine negative, antagonistische Bedeutung annehmen. Es handelt sich in etwa um zwei einander gegenüberstehende Äquivalenzketten: christlich, Abendland, Zivilisation, formierte Gesellschaft, parlamentarische Demokratie, Humanismus, Sozialdemokratie, pluralistisch, Meinungsfreiheit soziale Marktwirt-

schaft, wirtschaftlich erfolgreich, technischer Fortschritt, Freiheit, freie Welt, Wohlstand, Feierabend, Sonntagsausflug, Tanzcafé, Italienreise. Diese Signifikanten stehen einer Signifikantenkette mit einer Vielzahl von negativ konnotierten Signifikanten gegenüber: staatliche Planung, Kommandowirtschaft, Misswirtschaft, Versorgungsmangel, Einparteienherrschaft, Meinungsunterdrückung, Wahlbetrug, Überwachung, Totalitarismus, Sozialismus, Kommunismus. Alle diese Signifikanten werden nur in der Bedeutungskette überhaupt bedeutungsvoll. Sie verlieren ihre Zufälligkeit. Wie eingeschlossen in diese Kette, gewinnen sie ihre Identität erst in ihr – wenn also die eine Bedeutung angesprochen ist, dann werden gleichsam wie logisch auch jeweils die anderen Bedeutungen aufgerufen. Wenn von Demokratie gesprochen wird, dann ist dies sofort mit sozialer Marktwirtschaft verbunden, diese wiederum mit einer pragmatisch-freiheitlichen, christlichen Politik usw. Es entsteht in gewisser Weise ein Diskursautomatismus.

Zur Einheit eines Diskurses kommt es, wenn eine Reihe von voneinander differierenden diskursiven Elementen äquivalent gesetzt werden. Dies ist jedoch nur möglich hinsichtlich eines Signifikanten, der in der Signifikantenkette die besondere Bedeutung des Antagonisten annimmt, also der Negation, weil er die Unmöglichkeit repräsentiert, dass alle Signifikanten äquivalent werden und zur vollständigen Identität einer Bedeutung gelangen können. Solche negativen Signifikanten bestehen in Feststellungen wie: dass es trotz DDR und Mauer immer noch Sozialisten gibt; dass Menschen gegen Aufrüstung sind; behauptet wird, es gäbe Armut. All dies markiert eine Subjektposition, die die Grenze des Diskurses markiert: sie gehört nicht zum freien Westen, steht nicht auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und unterminiert die Gesellschaft, ihre Werte, ihren Zusammenhalt. Durch die Ausschließung eines Signifikanten als dem Negativen können die anderen Signifikanten trotz ihrer Verschiedenheit eine aufeinander verweisende Bedeutung annehmen und einer Vielzahl von verschiedenartigen oder sogar widersprüchlichen Praktiken den Sinn einer Identität geben. Es bildet sich ein Signifikant, der, je länger die Äquivalenzkette wird, sich mit Bedeutungen immer weiter anreichert und immer mehr den buchstäblichen Sinn des Signifikanten verliert (Laclau 2002: 73). Er wird zum Kreuzungs- und Knotenpunkt einer Vielzahl von Bedeutungsketten und gesellschaftlicher Gegensätze. So können die oben angesprochenen Signifikanten etwa alle vereinheitlicht werden in einem Gegensatz: freiheitlicher Westen versus totalitärer Osten. In einem solchen Fall werden die Signifikanten zu Gliedern der Äquivalenzkette »freier Westen«. Die Bedeutung jedes ein-

zelenen Signifikanten geht offensichtlich über die Bedeutung hinaus, die in der Signifikantenkette artikuliert ist. So muss die Marktwirtschaft nicht mit Christentum oder Abendland verknüpft sein. Die literarischen und publizistischen Texte von Günter Grass oder Heinrich Böll können im Widerspruch zu einem solchen christlich-antisozialistischen, gegen den Osten gerichteten Diskurs stehen und für die Ostpolitik der SPD seit Mitte der 1960er Jahre, für Dialog und Austausch mit den als »sozialistisch« geltenden Staaten plädieren. Doch ihre Texte können auch zu Signifikanten in der Kette und als Zeichen für die Freiheit des Westens verstanden werden, der seine kritischen Intellektuellen nicht verfolgt, auch wenn sie vielleicht persönlich herabgesetzt werden oder Mühe haben, ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Zur Bildung eines leeren Signifikanten kommt es, wenn sich die Antagonismen mehrerer Äquivalenzketten in einem Signifikanten verdichten. So kann »68«, das ja zunächst nicht mehr als die kalendarische Bezeichnung für das Jahr 1968 ist, als ein Knotenpunkt mehrerer Signifikantenketten mit den ihnen spezifischen Antagonismen verstanden werden. Eine kleine Liste von Diskursen, die für die bundesdeutsche Geschichte der 1950er und 1960er Jahre charakteristisch waren, soll dies verdeutlichen:

- Bewältigung des Faschismus versus Beschweigen der Vergangenheit, Verteidigung des Abendlandes gegen die kommunistische Bedrohung;
- die junge Generation gegen die Eltern, gegen deren Gehorsamsbereitschaft und Konventionalismus;
- Rock, Blues, Pop (Disko, Konzerte) versus Schlager, seichte Heimat- oder Monarchie-Filme;
- die Unkonventionellen gegen das Establishment und die von ihm repräsentierten Gewohnheiten (Mode, Frisur, Wohnungseinrichtung, Freizeitverhalten);
- die Emanzipation der Frauen von den Männern (Recht auf den eigenen Körper, Abtreibung, öffentliche Verbrennungen von BHs);
- offene Beziehungen und Kommunen versus konventionelle Familie und den damit verbundenen beruflichen und privaten Perspektiven;
- Verteidigung der Demokratie und radikale Demokratie gegen autoritären Staat;
- Friedensorientierung, kein Krieg, der von deutschem Boden ausgeht, Kriegsdienstverweigerung, Ohne-Mich- oder Ostermarschbewegung gegen Wiederaufrüstung, Wehrpflicht, Kriegsdienstverweigerung bzw. Wohnsitznahme in West-Berlin (wo Wehrpflicht nicht galt), Atombewaffnung, Nato;

- Sozialismus gegen Kapitalismus;
- Marxismus gegen bürgerliches Denken;
- Kritische Theorie gegen Entfremdung, Sinnlosigkeit, Verdinglichung, Positivismus;
- Neue Linke gegen die Sozialdemokratie und den orthodoxen, stalinistischen Kommunismus;
- Bürgerrechtsbewegung gegen Rassismus;
- avantgardistische und Aktionskunst (4. documenta, Joseph Beuys, Andy Warhol, Otto Mühl) gegen den Innerlichkeitsbetrieb des bürgerlichen Geschmacks; ein Theater, das bürgerliche Besucherkonventionen und Rezeptionsgewohnheiten herausforderte und die politische Vergangenheit selbst thematisierte (Brecht-Aufführungen in der BRD, Peter Weiss, Rolf Hochhuth, Peter Handkes »Publikumsbeschimpfung«);
- der Film als Kunstform (Autorenfilm: Alexander Kluge, Werner Herzog, Volker Schlöndorff, Rainer Werner Fassbinder, Harun Farocki), die Einrichtung von Programm- und kommunalen Kinos gegen die Kulturindustrie.

Wenn von »68« gesprochen wurde, assoziierten viele Individuen die Zahl sofort mit solchen Diskursen und damit verbundenen bedeutungsvollen Ereignissen, Bildern oder Personen. Sie »wissen« von ihnen, weil sie entsprechend subjektiviert wurden und Teil einer diskursiven Formation sind, in der die Bedeutungen entsprechend antagonistisch artikuliert sind. Es handelt sich um eine Vielzahl von Signifikanten, die sich nun alle wechselseitig erläutern, assoziativ ineinander übergehen, sich ergänzen, verstärken und, weil sie ihrerseits bereits jeweils schon Momente anderer Signifikantenketten sind, deren Bedeutungen sie mitbringen, ein komplexes Raster von Bedeutungen und einen Verweisungszusammenhang bilden. Auf diese Weise ist es dann möglich, dass aus ganz verschiedenen Praktiken – das Hören der LPs der Rolling Stones, die Lektüre der Texte von Adorno, das Rauchen eines Joints, die Beteiligung an einer Demo gegen den US-Imperialismus oder die Zuneigung zu einer Person – ein einheitlicher und quasi-logischer, evident gelebter Handlungszusammenhang entsteht. Auch wenn die Bedeutungen jeweils über den artikulierten Sinn hinausweisen und Wahrnehmungsirritationen bei den einzelnen Individuen oder Gruppen mit sich bringen können, so werden diese zunächst vernachlässigt, abgespalten oder sogar unterdrückt zugunsten der zumindest kurzfristigen Erhaltung der Äquivalenzkette. Auch wenn sie nichts miteinander zu tun haben oder sogar in einem kritisch-distanzierten Verhältnis zueinander stehen, können die Signifikanten Mick

Jagger, John Lennon, Jimi Hendrix, Fidel Castro, Che Guevara, Karl Marx, Mao Tse-Tung, Ho Chi Minh, Herbert Marcuse, Rudi Dutschke, Martin Luther King, Jean Seberg, Angela Davis zu Gesichtern von »68« werden. Im Interview beschreibt Daniel Cohn-Bendit diesen symbolischen Prozess zutreffend:

»Dieses Bild [ein Foto, das ihn am 6. Mai 1968 vor der Sorbonne einem Polizisten gegenüberstehend zeigt, A.D.] ist meine Doktorarbeit. Ich habe ja nach dem Mai nie wieder studiert. Aber dieses Bild hat im Grunde genommen aus mir eine Ikone von »68« mit all der Bedeutung von »68« gemacht, und zwar, dieses Bild ist die Ironie, die Herausforderung, das ist, ich sage immer, die Sonne von »68«. Und alle, die sich an »68« erinnern wollen, erinnern sich an dieses Bild, weil dieses Bild etwas Positives ausdrückt. Nicht die Gewalt, die Pflastersteine und so weiter, sondern die ironische Herausforderung der Staatsmacht.« (Cohn-Bendit/Leggewie 2018)

Die nonkonformistische Subjektivierung

Der leere Signifikant »68« ruft ein gemeinsames Vorverständnis auf; er ist mehr als die Summe der Teile, er verdichtet eine Vielzahl von Signifikanten und Bedeutungen. Diese werden nun zu Momenten, sie alle sind jeweils »68« und nehmen die Kraft eines Mythos an. Aber keiner könnte jeweils allein »68« verkörpern. Leer wird der Signifikant »68«, weil er, indem er sich anreichert, seine konkrete, seine buchstäbliche Bedeutung immer weiter verliert und auf zunehmend allgemeiner werdende Weise den Antagonismus jedes einzelnen Signifikanten symbolisiert, also Kritik, Protest gegen »die Gesellschaft«, »das Establishment«, den »autoritären Staat«. Das gibt diesem Signifikanten eine enorme soziale Macht. Einzelne Ereignisse oder Personen, die in dieser Weise zu leeren Signifikanten werden, repräsentieren gleichzeitig das Allgemeine selbst. Die Personen – die zum Mythos werden und Charisma genießen – werden durch Kritik an einzelnen Aspekten ihres Handelns – also dass sie falsche Entscheidungen treffen, Unsinn reden, inkonsequent sind, die Ziele verraten oder sie zugunsten des individuellen Erfolgs usurpieren – gar nicht mehr erreicht, weil sie den sozialen Zusammenhang repräsentieren und selbst noch für die Identität ihrer Gegner konstitutiv werden. Alle können und müssen sich in diesem Signifikanten wiedererkennen, eine Subjektivität erlangen, ihre Identität bilden, an einem historischen Augenblick teilnehmen, ihre jeweilige Unzufriedenheit zum

Ausdruck bringen, mit allen anderen die gelebte Einheit eines mächtigen Kollektivs bilden und ein Handlungsskript lesen.

Allerdings wird die Symbolkraft seines Fotos von Cohn-Bendit überinterpretiert. Denn es ist offensichtlich, dass für »68«, wie oben angesprochen, auch andere Gesichter und Personen stehen. Das bedeutet, dass es nicht dazu kam, dass sich alle unterschiedlichen Diskurse selbst noch einmal in einem einzigen, umfassenden leeren Signifikanten verdichteten, sondern dass »68« von einer Logik des Aufschubs, des Verweises auf Anderes, von Intertextualität und Polyphonie bestimmt war. Das aber bedeutet, dass die Subjekte sich in einer Vielzahl von solchen Verweisen bewegen mussten, dass »68« nicht alle Antagonismen derart bündelte, dass es zu einem bestimmten Antagonismus, zu einer einzigen Subjektivierung und einem Kairos umfassender Veränderung kam.

Offensichtlich spielen Filme, Musik, Fotos selbst bei der Bildung des leeren Signifikanten »68« und der Subjektivierung eine bedeutsame Rolle. Dies verschärfte auch die Bemühungen und die Konflikte darum, welcher der Diskurse, welches der ihnen zugehörigen Bilder, welche der Musiken, welche der Subjektivierungen ein »authentischer« Signifikant von »68« war: »Viva Maria«, »Außer Atem«, »Spiel mir das Lied vom Tod«, der Guerillakrieg des Vietcong, Leila Khaled mit Kalaschnikow, Angela Davis, Uschi Obermaier, »Street fighting man« der Rolling Stones, »Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band« der Beatles oder Ernst Buschs Lieder mit Texten von Majakowski – also eher gewaltorientiert, pazifistisch, existenzialistisch, anarchistisch, melancholisch, bekifft, ironisch, meditativ. Beteiligte konnten das dann jeweils für sich in Anspruch nehmen und dafür Bilder präsentieren: Marx-Engels-Mao; Adorno-Horkheimer-Habermas; Krahle-Dutschke. Das Cover von »Sergeant Pepper's« war der frühe Versuch einer ironischen Überschreitung mit einem synkretistisch-spiritualistischen Akzent: Gurus, C.G. Jung, Edgar Allan Poe, Karl Marx, Marlene Dietrich, Bob Dylan, William Burroughs, Karl Heinz Stockhausen, Laurel & Hardy. Offensichtlich aber gab es auch zahlreiche und zeitweise einflussreiche Bemühungen darum, eine abschließende, eindeutige, strategische Bedeutung von »68« herzustellen und zu sichern. Sie nahmen die Form der Gründung von revolutionären Organisationen und Projekten an (Parteien, lose Zusammenhänge, klandestine Gruppen, Zeitschriften).

Die Konstellation der Kritik

»68« ist meiner Überlegung zufolge ein kontingentes Diskursereignis. Es gab die vielen Diskurse mit ihren Antagonismen, die sich zu einer Konstellation fügten, die den Diskurs von und über »68« konstituierte, der eine Vielzahl von Ereignissen, Akteur_innen und Diskursen verdichtet und symbolisiert. Es hat auch eine Weile gedauert, bis sich dieser Ausdruck dominant durchgesetzt hat. So beobachtet Kraushaar (1998b: 312), dass in der Zeit von 1968 und noch in den Jahren danach eher von außerparlamentarischer Opposition (APO), Studentenbewegung oder Revolte die Rede war, im Rückblick sei auch lange noch eher 1967 als das »eigentliche Jahr der Zäsur« wahrgenommen worden. Für die Individuen kam die entsprechende Subjektivierung einer Konversion, einer plötzlichen neuen Identität gleich: ein abrupter Bruch mit den bisherigen Relevanzkriterien, der Weltsicht, den Lebensformen, den Identitätsentwürfen – mit neuen Zielen, Ansprüchen, Lebensplanungen und Gesellschaftsvorstellungen, die noch wenig Grundlage in den gesellschaftlichen Verhältnissen hatten und deswegen auch nachträglich als unreal erscheinen konnten, die aber den Antrieb enthielten, verwirklicht zu werden. Es gab keinen einzelnen Akteur und keinen Plan, um diese vielen verschiedenen Diskurse und Identitäten in einem leeren Signifikanten zusammenzuführen. Die jeweiligen Bedeutungsketten bildeten eine Konstellation, verknüpften und verstärkten sich und verwiesen aufeinander: Adorno, Marx, Hegel, Freud oder Hesse zu lesen ging einher mit der Bildung einer Wohngemeinschaft, dem Besuch einer Vorlesung von Alexander Mitscherlich, dem Protest gegen die Hochschulreform, einem Teach-in zur griechischen Militärdiktatur oder dem Besuch einer Beckett-Aufführung am Theater, der Wertschätzung des nüchternen Designs der Elektrogeräte der Firma Braun oder der regenbogenartigen Gestaltung der »edition suhrkamp«. Es handelte sich also um eine Vielzahl eigensinniger Praktiken – die als Rebellion codiert waren. Einige solcher Entwicklungsstränge möchte ich veranschaulichen (vgl. auch Demirović 1999):

1) »68« und »Studentenbewegung« werden nahezu synonym verwendet (vgl. das Wikipedia-Stichwort zu »Westdeutscher Studentenbewegung der 1960er Jahre«). Diese Bewegung hatte einen starken organisatorischen Zusammenhang im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Das war ungewöhnlich, weil damit der SDS de facto die Bedeutung einer linken politischen Partei annahm, und ergab sich, weil der SPD-Vorstand Anfang der 1960er beschlossen hatte, nicht nur den SDS wegen vermeintlich kommu-

nistischer Bestrebungen nicht mehr als seinen Studierendenverband anzuerkennen und die Mitgliedschaft in SDS und SPD für unvereinbar zu erklären. Dieser Beschluss wurde auch auf die Unterstützungsvereinigung des SDS ausgedehnt. Der Ausschluss aus der SPD war Anlass dafür, dass der Vorstand des SDS seinen Sitz in Frankfurt am Main nahm und dies auf der einen Seite eine engere Verbindung mit dem Institut für Sozialforschung und auf der anderen Seite mit der Industriegewerkschaft Metall schuf.

2) Das Frankfurter Institut für Sozialforschung war in den 1950er und 1960er Jahren ein privates Forschungsinstitut, das gleichzeitig vom hessischen Wissenschaftsministerium beauftragt war, die Lehre und Ausbildung im Fach Soziologie durchzuführen. Es war damit neben dem Soziologischen Institut an der Freien Universität Berlin die einzige Universitätseinrichtung, an der ein berufsqualifizierendes Diplomstudium der Soziologie möglich war. Soziologie wurde, zumal in Frankfurt, seit Ende der 1950er Jahre ein beliebtes Studienfach. Es wird mehrere Gründe dafür gegeben haben: a) Soziologie wurde als eine Wissensdisziplin angesehen, die ein modernes, durchaus technisches Verhältnis zu gesellschaftlichen Prozessen anbot. b) Das Fach bot neuartige Berufsaussichten in Bereichen wie Marktforschung oder Sozialverwaltung. c) In Frankfurt wurde es von Horkheimer und Adorno repräsentiert, die im kulturellen Bereich (Wissenschaft, Medien, Philosophie, Musik) wichtige Stimmen waren, als Exilanten, die aus den USA zurückgekehrt waren, eine Alternative zu Schelsky, Gehlen, Freyer und anderen, die mit dem Nationalsozialismus verbunden waren, darstellten und moralische und institutionelle Autorität erlangten. Mit ihrem Verständnis einer gesellschaftskritischen Soziologie vertraten sie eine unmittelbare curriculare Verbindung mit der Philosophie. Diese fachliche Konstellation ist nicht unwichtig, denn nach dem Verständnis der Vertreter der Frankfurter Schule stand die Philosophie für den Anspruch, dass die empirische Forschung einen Beitrag zur Theorie der Totalität des kapitalistischen Herrschaftszusammenhangs zu leisten habe oder andernfalls selbst nur begrenztes, administratives Wissen sei. Doch Soziologie sollte nicht nur technische Verbesserungen an diesen oder jenen Abläufen vornehmen, sondern die Nervenpunkte treffen. Das entsprach den Vorstellungen vieler, vor allem linker Studierenden, die an der Universität Frankfurt einen Ort fanden, ihr Selbstverständnis weiter auszuarbeiten.

Die Vertreter der Kritischen Theorie konnten mit ihrer gesellschaftskritischen Haltung und einem den konventionellen oder reaktionären Lehrkanon der Gymnasien weit überschreitenden, radikal modernen Bildungsan-

spruch, den sie vermittelten (von Proust, Beckett, Kafka und Surrealismus über Kant, Hegel und Marx bis zu Mahler, Schönberg und Chaplin), ein Medium des bildungsorientierten Aufstiegs für diejenigen werden, die in ihren Familien die ersten waren, die eine Universität besuchten und dafür oft genug aufsässige Energie benötigten. Die neugierig machende, mythenbildende Wirkung der Tatsache, dass Adorno in Los Angeles im Exil war, sich mit Bertolt Brecht über Fragen der Ästhetik gestritten oder Thomas Mann bei der Abfassung des »Dr. Faustus« beraten hatte und für Gustav Mahler und Alban Berg eintrat, deren Werke erst seit Anfang der 1960er Jahre wieder Eingang in die Programme des Musikbetriebs fanden, von dem sie die Nazis ausgeschlossen hatten, darf ebenfalls nicht unterschätzt werden. Der gesellschafts- und wissenschaftskritische Anspruch der Kritischen Theorie verlangte und ermöglichte den Umgang mit einem widersprüchlichen Verhältnis, in dem kritische Intellektuelle unter bürgerlichen Verhältnissen notwendigerweise zu leben haben: nämlich mit dem Ziel der grundlegenden Veränderung der Verhältnisse Theorie zu praktizieren, die sich selbst tief in den Herrschaftszusammenhang verstrickt weiß (vgl. Leineweber 1977; Demirović 1999).

3) Durch Horkheimer und Adorno wurden die Studierenden mit einer Denktradition des westlichen Marxismus vertraut gemacht. Ein angemessenes Verständnis des Ganzen könnte nur durch eine umfassende materialistische Theorie der kapitalistischen Gesellschaft in der Gesamtheit ihrer Entwicklung möglich sein. Theorie, Gesellschaftstheorie, anspruchsvolles begriffliches Denken wurden selbst als ein Akt des Widerstands der Vernunft gegen den Zerfall des bürgerlichen Denkens in pragmatischen Instrumentalismus, in einzelwissenschaftliche Beschränktheit, gegen den Rückfall in Mythos und Faschismus verstanden (vgl. Felsch 2015). Dieses Totalitätsverständnis schloss sehr unterschiedliche Kenntnisse ein: Philosophie und Soziologie, die Klassiker Marx, Weber, Durkheim, Psychoanalyse, wie sie in Frankfurt mit dem Sigmund-Freud-Institut und dessen Leiter Alexander Mitscherlich neu etabliert wurde, und damit verbundene Sozialpsychologie, ideologiekritische Untersuchungen von Kultur und Kulturindustrie (also Medien wie Fernsehen oder Illustrierte, Werbung, Freizeit, Konsum, Sport). Adorno und Horkheimer repräsentierten eine Kontinuität zu den marxistischen Diskussionen der 1920er und 1930er Jahre und den Erfahrungen des Exils und repräsentierten ein heterodoxes, gegenüber der Sowjetunion und der DDR kritisches Verständnis des Marxschen Denkens. Ihr Anspruch bestand darin, einen offenen, anti-totalitären Marxismus fortzuentwickeln (vgl.

Adorno 1969). Auf diese Weise verkörperten sie in ihrer Person ebenso wie in ihrem Denken einen Akt des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, der sich ja zum Ziel gesetzt hatte, das Judentum ebenso wie den Marxismus zu vernichten. Ein genaues Verständnis, warum der Nationalsozialismus und der Faschismus in Deutschland und Europa hatten erfolgreich sein können, setzte demnach ein genaues Verständnis des Entwicklungsstandes kapitalistischer Verhältnisse selbst voraus: »Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen.« (Horkheimer 1939: 308) Horkheimers Satz war vor der Vernichtung eines großen Teils der europäischen jüdischen Bevölkerung geschrieben worden und enthält Fehleinschätzungen der weiteren historischen Entwicklung. Götz Aly (2008: 150) hält es für sachlich falsch und beschönigend, wenn Vertreter_innen der 68er-Bewegung glaubten, in Anspruch nehmen zu können, das Schweigen der Elterngeneration über die NS-Verbrechen und deren Beteiligung gebrochen zu haben. Sachlich sei das verkehrt, weil in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre in den Schulen oder vor den Gerichten die NS-Gewaltverbrechen öffentlich Thema wurden; beschönigend, weil Erklärungen dieses eher systemischen Typs dazu beigetragen hätten, dass sich die Protestbewegung nicht nur nicht mit den konkreten Vorgängen des Holocausts befasste, sondern dies sogar blockiert habe. Alys Verständnis nach hat es sich nicht um einen Generationenkonflikt gehandelt, vielmehr habe die Protestgeneration die Haltung der Eltern fortgesetzt. Als Beleg gelten ihm der Anti-Amerikanismus, die Kritik an Israel, die Rede von System oder Bewegung. Ich meine, dass diese Kritik in mehrerlei Hinsicht unzutreffend ist. a) Es entwickelten sich aus der Protestbewegung Forschungen und Publikationen zu vielen Aspekten der NS-Herrschaft und ihrer Fortwirkung. Dazu gehört auch die literarische und wissenschaftliche Aufarbeitung der rassistischen und eugenischen Vorgeschichte des NS – etwa bei Klaus Theweleit, Uwe Timm (»Morenga«) oder Götz Aly selbst, der sich vermutlich zu diesem Zeitpunkt selbst noch als Linken sah. Raul Hilbergs monumentales Buch »Die Vernichtung der europäischen Juden« erschien 1982 im trotzkistischen Verlag Olle & Wolter. b) Der Vorwurf, der von der Protestbewegung verwendete Begriff »System« sei Teil des nationalsozialistischen Vokabulars, ist problematisch. In der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos wird er mit kritischem Akzent zur Kennzeichnung der kapitalistischen Gesellschaft und mit der Absicht verwendet, gesellschaftliche Verhältnisse nicht zu personalisieren. c) Dies hat sicherlich dazu beigetragen, die Analyse konkreter Planungen und Handlungsweisen der Nazis für eine Weile in den Hintergrund zu drängen. Aber